

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 19.

Donnerstag, am 22. Mai.

1851.

Intriguen am Hofe.

Von

Hermine Bohde.

1.

Auf dem Perron des fürstlichen Schlosses von K. stand an einem herrlichen Frühlingsabend der Kammerherr v. Stein, und sah nicht ohne kennbare Spannung in seinen Gesichtszügen auf Sr. Durchlaucht den regierenden Fürsten v. K., der in tiefes Sinnen verloren, die Hände auf den Rücken gekreuzt, in dem romantisch angelegten Park auf- und abwandelte. In ihm schien der entfaltende Blumenflor keinen Eindruck hervorzurufen, er ging mit ernstesten Blicken an den Rabatten vorüber, wo die Kinder des Frühlings in voller Blüthe prangten. Nicht das harmonische Concert, was in den hohen Wipfeln der Bäume von den gesiederten Sängern des Waldes ertönte, nicht die klagenden, schmelzenden Laute der Nachigall, die in dem Hollundergebüsch, nicht der lockende Ruf des einsamen Männchens, was in der Krone des Ahorns sich vernehmen ließ, störte den durchlauchtigsten Herrn in seiner Promenade; mit festem Schritt wandelte er den breiten Gang der Ahorn-Allee auf und ab, und dem aufmerk-

men Beobachter konnte sich dies Resumé aufdrängen, daß Etwas außerordentliches den gnädigsten Herrn in Analyse fesseln mußte.

Der Kammerherr v. Stein, als der bevorzugte Günstling und Vertraute des Fürsten, konnte ein Lächeln auf seinem Gesicht nicht unterdrücken, wie er bemerkte, daß der durchlauchtigste Herr, in seinen Träumereien versunken, nicht bemerkte, wie nach und nach die Dämmerung des Abends, der kühlende Thau desselben auf Wald und Flur sich niedersenkte, und der Abendstern am nächtlichen Himmelsdome sein hellstrahlendes Licht dem Naturfreunde spendete.

Schon war der Kammerherr, sich seines Vorzuges gewiß, im Begriff, den Fürsten durch ein leises Nahen seiner Person aus seinem Nachsinnen zu stören, als aus dem Seitenflügel des fürstlichen Schlosses ein sanftes Adagio zu ihnen erscholl.

Wie electricirt von diesen Tönen blieb der Fürst, der Kammerherr stehen; es schien, als wenn in diesen Accorden die Macht von Oberons Zauberhorn wohnte, denn wie festgebannt blieben sie auf der eingenommenen Stelle stehen.

Das Adagio war zu Ende. Einzelne Läufer auf dem Pianoforte ließen die aufmerksamen Zuhörer

ahnen, daß ihnen ein weiterer musikalischer Genuß bevorstand.

Der Fürst wandte sein Auge nach dem Peroron, und da mittlerweile das erste Zeichen des Mondes mit seinem silbernen Glanz, die Myriaden von Sternen am Himmelsdom jede Bewegung des durchlauchtigsten Herrn dem Auge des Kammerherrn sichtbar werden ließ, so eilte derselbe, als er den suchenden Blick seines Fürsten wahrnahm, schnell die wenigen Stufen hinab und war in einer Minute seinem fürstlichen Gebieter nah.

Schon öffnete der Fürst seinen festgeschlossenen Mund, um eine Frage an seinen Günstling zu richten, als in dem reinsten Sopran und dem des Alt das Duett: „Wo still ein Herz von Liebe glüht“ von Geibel zu ihnen hernieder scholl.

Wortlos lauschte der Fürst dem Gesang. Als dieser geendet, schlug derselbe von dem Kammerherrn begleitet den Weg nach den Gartensalon ein. Hier angekommen ließ er sich in einem Fauteuil nieder und fragte: „Wer war die Sängerin?“

„Ew. Durchlaucht! ich vermüthe, daß es die Tochter des Geheimraths Dornbeck ist, der in diesem Flügel wohnt.“

„Kann nicht sein, Stein,“ sagte der Fürst lebhaft: „Dornbeck hat ja bloß zur Tochter das blasse Mondgesicht, wo unmöglich ein solches Gefühl in ihrer Brust wohnen kann, daß ihr die Kraft reichen sollte, die Stimme der Liebe dem aufmerksamen Zuhörer vor das wachende Auge zu führen. Es ist ja überhaupt noch ein halbes Kind!“

Ein spöttischer Zug überflog wie ein Blitz das Antlitz des Kammerherrn, dann hob er heiter an: „haben mein gnädigster Fürst die anmuthige Hedwig noch nicht gesehen, seitdem sie von ihren Ausflüge aus der Hauptstadt zurückgekehrt ist?“

„Warum?“ fragte der Fürst aufmerksam geworden.

„Dann würden Ew. Durchlaucht, als ein hoher Kenner von Schönheit lieblicher Mädchen, wenn auch als einer blassen Rose, ihr doch das Prädikat eines ausgezeichnet schönen Mädchens reichen.“

„Da irren Sie doch, Kammerherr, in dieser Voraussetzung. Ich habe nie die Trauerweiden geliebt! Was mich ansprechen soll, meinem Auge gefallen, mein Herz fesseln, darf keine todte Schön-

heit sein. Das Feuer des Lebens, der Liebe muß ihre Adern erwärmen, eine kalte Seele von Stein vermag dies nicht.“

„Ew. Durchlaucht geruhen bemerken zu dürfen: daß ein seliges Gefühl die Brust des Mannes ja durchströmt, wenn er sich sagen kann: die ersten Laute der Liebe in diesem jungen Herzen gehörten Dir! Dir erklang diese Hymne. Sollte mein gnädigster Fürst diese Wahrnehmung noch nicht in Sich aufgenommen haben?“

Ein strenger Blick des Fürsten, den er dem Kammerherrn zusandte, sagte diesem, daß Allerhöchst seinen ausgesprochenen Worten zürne; dies war Veranlassung für den Hofmann, daß er sich ganz in Passivität zurück zu ziehen schien, und wortlos seinem fürstlichen Gebieter gegenüber stand.

Der Fürst schien diese angenommene Stellung seines Vertrauten nicht bemerken zu wollen, und sagte mit leichter Ironie: „als ob ein Fürst den Schmelz einer blühenden Rose, die Ambrosia ihres holden Zaubers zuerst erblicken könne! Er ist gewiß der Letzte, der sie erblickt; und naht er, um an ihrer Schönheit sich zu erfreuen, so wird er gewiß inne werden, daß der erste Blüthenhauch verweht, und der Schmelz ihrer Blätter von manchem giftigen Insekt seiner Reinheit schon beraubt ist.“

„Nein, gnädigster Fürst,“ antwortete mit blitzenden Augen der Kammerherr, „die Schuld kann wohl nur darin zu finden sein, daß die hohe Geburt Ew. Durchlaucht die einsam blühende Rose nicht gleich erkennen läßt! Der Privatmann, dem diese goldenen Rücksichten sein Herz und Auge nicht hemmen, kann das Motto sich erwählen: „Wer da suchet, der findet.““

„Und da Wir dies nicht können, so fühlen Wir uns zum Dank verpflichtet, wenn ein uns Ergebener statt unser suchet!“ nahm der Fürst das Wort. „Sie wissen, Stein,“ fuhr er mit Affect fort, „daß ich vor aller meiner Umgebung Sie auszeichne, mit meinem besonderen Vertrauen beehre. Darum ohne Umschweife; suchen Sie mit fester Kraft in das einförmige Leben meines Hofes eine neue Gestaltung eintreten zu lassen. Fürwahr, wenn diese Monotonie noch lange um mich ihr Netz weben sollte, so wird mein Hof bald das Ansehen einer Karthause erhalten.“

„Doch sehen Sie sich, Stein, und beobachten

wenn Wir en deux sind das Ceremoniell nicht so streng; diese Form schließt alles Vertrauen aus.

„Tragen Sie wirklich das Gefühl in sich, wie Sie mir oft versichert haben, mir Beweise Ihrer Treue und Anhänglichkeit zu geben, so beweisen Sie sie dadurch, daß Sie auf Mittel sinnen, den mich oft heimsuchenden Anfällen von Hypochondrie zu begegnen.“

Der Kammerherr nahm nach einer Verbeugung dem Fürsten gegenüber auf einem Tabouret Platz, und hob mit Accent an: „Ich kann Ew. Durchlaucht nur wiederholt für das mich ehrende hohe Vertrauen unterthänigst danken. Doch ein hoher Schlüssel diesen dunklen Bann zu lösen, der über der Residenz meines fürstlichen Herrn seine Macht behauptet, liegt in Allerhöchster Hand.“

„Sie meinen, daß ich das Band der Ehe zum zweitenmal schließen soll? Nichts da! Ich habe in einer zehnjährigen Ehe ihre Seligkeit kennen gelernt, daß ich nicht bereit bin, noch einmal in dieses Eden einzutreten. Sie kennen nicht die Ahnung, Stein, wenn man eine ungeliebte Frau als die Seinige erkennen muß! Wenn, sobald die Schranken der Fremdheit gegenseitig fallen, mit Schauer man inne wird, welcher dämonischer Geist an uns gefesselt ist; welche Folterqualen bei den Gedanken, daß der Mann erduldet, für die Spanne Zeit durch der Kirche Segen bis an den Tod an dem Dämon seines Herzens gebunden zu sein.“

„Kann es eine Sünde sein,“ fuhr er nach einer Weile mit düsterer Stimme fort: „wenn mit geheimer Spannung man in der Gattin Antlitz dann zu lesen sucht, ob in ihrem Auge kein gelber Schein sich erkennen läßt; mit stiller Freude dann endlich wahrnimmt, daß der Aethem ihrer Brust ungleich zu schlagen anfängt; die Haut auf ihrer Hand welk und schlaff sich zeigt, der Fuß nicht mehr leicht und behend wie früher zum Schrecke ihrer Umgebung durch Säale und Gemächer irt! Wenn dann, tritt endlich der Jüngling mit der Todesfackel an dieses Lager, das kein liebendes Auge behütet und löscht ein Leben aus, führt einen Geist, der wirkend auf dieser Erde Niemand beglückte, vor den Urquell seines Daseins, um Rechenschaft für sein verfehltes Wirken auf dieser Erde ihm zu geben; wenn dann der Mann aus der Tiefe seiner Seele zu dem Unendlichen für Erlösung seiner Er-

denqual ein Dankgebet zu seinem Throne sendet! Ich frage Sie: kann das wohl Sünde sein?“

Das sonst so sarkastische Antlitz des Kammerherrn überzog ein heiliger Ernst, und er sagte nicht ohne Gefühl: „wenn auch in mir von der vorwärts rollenden Zeit so manches schwand, das für ewige Zeiten in meiner Jugend eingepflanzt wurde, wenn mein denkender Geist sich nicht dem Lichte eines tagenden Morgens verschließen konnte: so hat die Lehre eines Atheisten, der Skeptiker nie in meinem Herzen Wurzel fassen können. Mein Auge blickte, war Etwas mir in dem Lauf der Welt, meines Lebens nicht ganz klar, hinauf zu dem nächtlichen Gestirne des Himmels, in den Lauf der Natur. Beides lehrte mich: daß tobende Stürme, Blitz und Donner, und wenn kein Stern die dunklen Wolken der Nacht durchdringt, nichts die Ordnung der Natur stört, daß Alles von einer höheren Hand geleitet wird, daß unter dem grauen Gewölk der Sternenhimmel seinen Glanz behauptet, und der Kampf der Elemente nur dazu dient, um die Natur zu erkräftigen. Ihr schadet kein Sturm, nicht der Blitze Kraft kann die Fasern ihrer Wurzeln ermatten; ist das Ungewitter vorüber, erhebt sich erkräftigt der gebeugte Halm und die Bäume glänzen in frischem Grün, und die Vögel des Waldes singen dem Unendlichen ein dankendes Hallelujah! Dann erst erkennt der Sterbliche, warum eine höhere Hand ihn dunkle Pfade führt.“

Der Fürst hatte dem Kammerherrn aufmerksam zugehört, stand dann auf, als dieser geendet und sagte spottend: „hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie, Stein, so eminentes Talent als Redner entwickeln könnten. Sollte der Hofprediger einst zu seinen Vätern heimgehen, und Sie hegen in sich den Wunsch, seine Stelle einzunehmen, so haben Sie die erste Hoffnung dazu.“

„Ew. Durchlaucht waren so gnädig, die Frage an mich zu richten: welches Gefühl man wohl mit dem Namen Sünde bezeichne. Und mein gnädiger Fürst verzeiht mir gewiß, wenn ich in der Analyse meines Glaubensbekenntnisses die Farben zu umfassend aufzeichnete.“

„Na, lassen wir das, Stein. Sie wissen nun, daß ich vor der Hand nicht Willens bin, in die goldene Fessel der Ehe mich zu begeben, so sinnen Sie mit ihrem scharfen Verstande, was die Leere

des Herzens, des Geistes mir verdrängen kann.“

Der Fürst lehnte sich, als sei er von dieser Mittheilung ganz erschöpft, in seinen Fauteuil zurück, und sah aufmerksam den Kammerherrn an, als könne er durch diese ihm geweihte Aufmerksamkeit die geheimsten Gedanken seiner Seele ergründen.

Der Kammerherr war anscheinend in ein tiefes Nachdenken versunken, dann hob er plötzlich, wie von einem Gedanken elektrisirt, sein Haupt empor und sagte, während sein grünes Auge dämonisch auf dem Antlitz des Fürsten ruhte: „Ew. Durchlaucht wollen geruhen, bemerken zu dürfen, daß ich eine Reise in das Ausland höchst vortheilhaft für meinen gnädigsten fürstlichen Herrn erkenne würde.“

„Die mannichfaltige Veränderung des Klimas, die Scenerien der dem Auge sich aufdrängenden Gemälde von noch nicht gekannten Provinzen, die zu durchlebende Saison in Bädern, die Anknüpfung von neuen fesselnden Banden, und was für weitere Commentare einer solchen Reise sich anschließen, lassen mich in Wahrheit hoffen, daß ein solcher Ausflug die misanthropischen Gedanken Ew. Durchlaucht bannen werden.“

„Nein! damit verschonen Sie mich, Stein. Denn kehre ich dann in meine Residenz zurück, so erscheint sie mir als ein erneutes goldenes Gefängniß. Lassen Sie mich hier den combinirenden Geist von Ihnen erkennen und Ihrer Erfindungsgabe den gebührenden Lohn reichen.“

„Sollte ein Sommertheater vielleicht angenehm Ew. Durchlaucht unterhalten?“ fragte nachdenkend der Kammerherr.

„Sommertheater,“ wiederholte persiflirend der Fürst; „wie kommen Sie auf diesen Ideengang?“

„Reichen diese dramatischen Lebensbilder nicht oft den Schlüssel, die Natur und den Menschen in seinem hüllenden Schleier zu erkennen? Abgesehen davon, daß für den Gewöhnlichen die Schule seiner Bildung es ist, und der noch nicht verhärtete Sophist in dem ihn vorgeführten Spiegel sein Bild erkennen kann, wie weit der Egoismus seine Schritte führt. Dies, Ew. Durchlaucht, sind die ernstesten Scenen der Dramaturgie. Doch! wie fühlt der Geist sich erhaben, wenn das, was unser Herz im Stillen fühlt, wir noch selbst nicht klar erkennen können, ob es für uns zum Frieden in unsrer Brust

entkeimte, oder, ob der Dämon der Reue dadurch seine Macht in uns entfalten könnte, vor unseren Augen offen sich uns zeigt! Wenn der Liebe lockendes Spiel selige Stundern vor das erwachte Herz zaubert, in dem der Becher der Freude, der Liebe zu dem Genuße einladet und wir nicht Stoiker genug sind, um denselben zu entsagen; dann fühlen wir, daß der kein Weiser sei, der diesen schäumenden Becher aus Rücksicht für die Welt und ihre Forderungen ungenossen verschäumen läßt. Noch erlaube ich mir hinzuzufügen, daß auch dramatische Künstler von Ruf eine wissenschaftliche Bildung zu ihrer moralischen Existenz als Eigenthum sich erworben, mithin, ich will den Damm nicht einmal erwähnen, die als leichte Platterrosen den ernstesten Sinn verschrecken würden, würde in dem Hofkreis Ew. Durchlaucht eine Veränderung eintreten.“

„Sie sind wirklich ein echter Hofmann, lieber Stein, Sie können Ihre Beweisgründe klar und hell vor die Augen führen. Obwohl ich Ihr Rednertalent in Höhe anerkenne, so muß ich Ihnen ein lautes Beto dagegen sagen“ erwiderte der Fürst. „Nicht unbekannt ist es Ihnen, welcher Observanz die regierenden Häupter von ihren Unterthanen geweiht werden. Wie auf jede Handlung eines Fürsten hundert Augen sehen, und das unschuldigste Factum tausendfach vergrößert in seinem Lande und an den benachbarten Höfen circulirt! Welch reichhaltigen Stoff reichete ich da meinen Widersachern?“

„So erlauben Ew. Durchlaucht mir gnädigst in den Hofconcerts, bei den Jagden die Damen der fürstlichen Beamten, als unsere Göttinnen, einladen zu dürfen, deren holde Silberstimmen mit unserm Tenor und Baß dann vereint ertönen werden, und die, denen die Natur eine glockenreine Stimme versagte, durch ihre unermüdlige Suade können beweisen kann, daß an Luft hierzu es nicht fehlt. Und kehren wir mit Beute beladen als glückliche Weidmänner aus des Waldes dunklem Hain zurück, dann möge die Anmuth der Damen dem glücklichen Jäger den Eichenkranz reichen. Dadurch tritt Veränderung in diese Scene, und wo diese Fuß gefaßt hat, weilt Ehrgeiz, Egoismus und Eitelkeit nicht fern, hat dieses Dreigestirn in einen Zirkel sich niedergelassen, dann bildet das Finis dieser falschen Götter Intrigue und Kabale. Diese beiden Blüthen aller Höfe haben lange als todes Reis an dem Hof Ew. Durchlaucht den Win-

terschlaf gefeiert; geruhen Allerhöchst durch ein Bannerwort, sie aus ihrem Zauber zu erlösen, und eine Metamorphose dadurch herbeizuführen, welche der fürstlichen Residenz neue Blüten dann reichen wird."

Lachend hatte Fürst Emil v. K. diesem Vortrage seines Günstlings zugehört, dann sagte er aufstehend: „Sie haben meine Einwilligung dazu. Es wird mir Vergnügen gewähren, die Intriguen der Damen meines Hofes erwachen zu sehen; denn nur von diesen kann hier die Rede sein, da leider ich unter meinen Beamten die Blüten und Frucht dieser edlen Pflanze wohl erkenne."

„Ew. Durchlaucht!" sagte heiter der Kammerherr, und verbeugte sich tief, während er die Hand auf seine Brust legte.

Der Fürst sah den Kammerherrn mit gutigem Blick an und sagte: „Würden Sie gar kein Spiel anknüpfen, wenn ich mein Vertrauen und Gunst einem Anderem reichte?"

2.

Die Gräfin v. Schauerstein, die Gemahlin des Kammerherrn, saß in ihrem Gemach vor dem Toiletenspiegel, und war eben beschäftigt, blühende Rosen mit Hilfe des Rouge auf ihre Wangen zu zaubern, als sie Schritte im Vorzimmer vernahm, und gleich darauf ihr Mädchen sagen hörte: „die gnädige Gräfin ist zu sprechen."

Sie horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, ob das Organ des Eintretenden ihr seinen Namen nenne; aber sie konnte nichts vernehmen. Doch in demselben Augenblick trat ihre Jungfer herein, und sagte anmeldend: „Herr Kammerdirektor Rose wünscht der gnädigen Frau Gräfin seine Hochachtung auszusprechen."

Ein seltener Blick bligte in den schwarzen Augen der Gräfin, die etwas aufgeworfene Lippe wurde für eine Secunde von den blendend weißen Zähnen festgepreßt, dann sagte sie schnell: „mir angenehm." In einer Minute betrat der Direktor Rose das Gemach der Gräfin.

Sobald diese ihn erblickte, erhob sie sich von ihrem Sessel und trat ein paar Schritte ihm ent-

gegen. Dieser neigte sich leicht vor ihr, faßte ihre Hand, küßte sie und sagte dann fragend: „darf ein Uneingeweihter diese heiligen Hallen mit seinem profanen Fuße betreten?"

„Warum das nicht? Mir erblüht dann in Ferne ja die Hoffnung, daß meine Farbe er später als die seine anerkennt" antwortete die Gräfin mit unbefangener Stimme: „doch bitte, Herr Direktor, Platz zu nehmen." Damit setzte sie sich auf ihrem Armsessel und zeigte mit der Hand auf das neben demselben stehende Divan.

Als dieser die ihm angezeigte Stellung eingenommen hatte, fragte er, während sein kohlschwarzes Auge forschend auf dem Antlitz der Gräfin ruhte: „könnte ich wirklich die Ahnung in mir festhalten, daß es Ihnen kein unfreundlicher Gedanke wäre, wenn ich Ihre erwählte Farbe auch als die meine anerkannte?"

„Warum sollte mir das unangenehm sein?" antwortete die Gräfin fragend, während auf ihrem Gesicht ein heiterer Zug wahrzunehmen war; dann sagte sie mit Accent: „Sie haben gewiß so gut wie ich empfunden, daß Nichts unangenehmer an kleinen Höfen uns berührt, als diese vielen Farben, die da erwählt werden? Diese Nuancen sind zwar freilich das Einzige, was hier in K. . . etwas Leben unter diese Automaten ruft; sonst wäre ich wirklich in diesem ewigen Einerlei schon ermattet."

„Wenn Sie, meine liebe Gräfin, mir also die Huld gewähren, als Ihren treu Verbündeten mich erkennen zu dürfen, so wird bald ein anderes Leben an diesem Hof beginnen; namentlich wenn Sie es nicht verschmähen, in Ihrer holden Hand den Zauber festzuhalten."

Der Direktor Rose strich sich mit seiner vollen weißen Hand sein krauses schwarzes Haar von der schmalen Stirn zurück und blickte dann, indem er die Unterlippe mit seinen Zähnen kniff, mit einem kaum verbergenden ironischen Blick die Gräfin an. Diese, die unterdeß unausgesetzt die Büsten in Bronze v. Corneille und Molière, die auf dem Gesimse eines Kamins von weißem lichten Marmor ihr gegenüber standen, betrachtet hatte, als wolle sie die Adern in dem Marmor erkennen, sagte nach einigen Minuten, als der Direktor schwieg, indem sie voll Feuer mit ihren blitzenden Augen ihn ansah, mit einem an-

muthigen Lächeln: „Bitte, Herr Direktor, nicht bei der Einleitung stehen bleiben zu wollen, und mir das Hauptthema mitzutheilen.“

Der Director stand schnell auf und sagte: „entschuldigen Sie, Frau Gräfin, wenn ich nicht in ruhiger Stellung das, was einen Geist beschäftigt, Ihrem Urtheil anheim gebe. Mein cholertisches Temperament widerstrebt so einer amphibischen Natur.“

„Mir auch!“ und mit diesen Worten war die Gräfin an seiner Seite, und fuhr dann fort: „aber nun, lieber Director, sagen Sie auch ohne Umschweife, was der Mann, der die Fäden der Politik an diesem Hofe in seiner gewandten Hand hält, sie sicher leitet, für eine Farbe erwählen will, wozu ich seine Partnerin werden soll. Denn daß Sie mir, liebster Director, eine Rolle als Debütantin bei irgend einer Scene übertragen wollen, kann ich ahnen! Was wünschen Sie?“

„Die Damen haben ein eigenes Talent, schlagende Beweisgründe vor unsere Augen zu führen, und uns erkennen zu lassen, daß sie geborene Diplomatin sind,“ sagte er in seiner Weise. „Also zu unserem Thema. Se. Durchlaucht haben mir, als ich heut den Vortrag bei dem gnädigsten Herrn zu halten die Ehre hatte, mir mitgetheilt, daß Allerhöchst wünschen, daß die Damen in der fürstlichen Residenz an den Hofconcerts und was noch sonst für Unterhaltungen eintreten werden, Antheil nehmen sollen. Der regierende Herr war so herablassend an mich die Frage zu richten: ob ich es nicht für eine nur gerechte Fürsorge für die Damen des fürstlichen Hofes erkenne, daß diesen eine Abwechslung in ihrem bisher so monotonen Leben dargebracht würde! Ich konnte dem für das Wohl seiner reizenden Damen an seinem Hofe nur besorgtem Fürsten im Namen derselben schon im voraus für die landesväterliche Fürsorge meinen unterthänigsten Dank aussprechen. Erlaubte, auf die hohe Gnade meines gnädigsten Fürsten hoffend, mir die leichte, wenn auch nach ihrem Inhalt bedeutende Frage: „welche Blume in diesem schönen Kranz den Haupttrang einnehmen würde?“ Hier hielt der Director inne, und sah ruhig die Gräfin an, als erwarte er von ihr eine Frage.

(Fortsetzung folgt.)

Martin Zurbano.

Im ansehnlichsten Hause eines Dorfes der Provinz Alava, drei Stunden etwa von Vittoria, innerhalb der karlistischen Linien, fand sich gegen Ende Decembers 1837 eine Bande von vierzig bis fünfzig Individuen beisammen. Es war in einer jener weiten, unfreundlichen Säle, wie man in den Provinzen sie häufig in alten Häusern antrifft, und dieser schien dem Eigenthümer, einem Pächter, gewöhnlich zum Kornspeicher zu dienen: denn es lag noch ein großer Haufen türkisches Korn in einem Winkel. Die Wände waren kahl, weiß, kalt, unverziert, außer mehren mit Kohlen entworfenen Karikaturen, die einige seitdem berühmt gewordene christliche Generale, in sehr grotesken Stellungen gezeichnet, bedeuten sollten. In der Mitte des Saales saßen zwölf bis funfzehn Personen, und spielten an einem Tische, der mit einem grünen Teppich bedeckt war. Hinter ihnen standen mehre, und machten für sich im Stillen ihre Beobachtungen; die übrige Gesellschaft hatte sich gruppenweise vertheilt. Zwei Lampen von Bronze verbreiteten vom Tisch aus ein mattes gelbliches Licht über die Angesichter der Zuschauenden. Auf der einen Seite des Tisches lag ein Haufen Goldstücke, wohl auf zwanzigtausend Realen sich belaufend, neben daran ein noch beträchtlicherer Haufen Silbergeld.

Da es mitten im Winter war, so stand unter dem Tisch ein Brasero, oder ein kupfernes Gefäß voll Asche mit etlichen glühenden Kohlen darauf, und verbreitete eine angenehme Wärme unter Denen, die den Vortheil hatten, in seiner Nähe zu sitzen; eben ein solches Gefäß diente in einer Ecke zur Erwärmung einiger bejahrter Männer, die in Mäntel gehüllt, Cigarritos rauchten; diese verhandelten leise unter sich die verschiedenen Chancen des Montespils: sie hatten ein schwaches Pari dabei gewagt, und schienen darauf kein geringeres Interesse zu legen, als diejenigen, die sich weit stärker betheilig hatten. Eine leichte Dampfwolke umgab erst unmerklich die Köpfe der um den grünen Teppich sitzenden Personen und hüllte zuletzt sie fast völlig ein. Aber hinter diesem aus Dunst gewebten fantastischen Vorhange waren alle Leidenschaften beisammen, die wie ein Vulkan die Brust des Spielers von Profession durch-

stürmen, ohne daß davon etwas in seiner Miene zu lesen ist.

Der Bankhalter war ein Mann von gewissen Alter; seine zwei Epauletten mit kupferfarbenen Fransen ließen in ihm einen Kapitän erkennen. Ursprünglich war er Priester gewesen; als der bürgerliche Krieg ausbrach, hatte er, wie man sagt, die Kutte in die Ecke geworfen. Die Metamorphose war gelungen: ein leidenschaftlicher Spieler hatte er in kurzem ein Vermögen zusammengebracht; sein Glück beim Spiel jeder Gattung, vornämlich beim Monte, war sprüchwörtlich geworden. Neben ihm lag eine ungemein große Börse, deren Maschen das Gold durchblicken ließen, womit sie angefüllt war; ihr diente eine Verstärkung von Realen, Pesetas (doppelte Realen) und andere Silbermünzen gleichsam als Bedeckung. Gegenüber saß ein Individuum von unangenehmen Ansehen, groß und stark: seine Miene drückte nichts weniger als eine ähnliche Zufriedenheit aus; er trug die Uniform eines Kommandanten der Carabineros oder Douaniers. Schon hatte er eine starke Summe verloren, und hielt noch in der einen Hand eine Anzahl Goldstücke, die ihm ohne Zweifel der Betrug eingebracht hatte, durch den in Spanien diese Klasse privilegirter Räuber sich bereichert; die andere war krampfhaft geballt. Die harten Züge seines Gesichts drückten in diesem Augenblick eine Mischung von Ingrim und Unruhe aus; er bemühte sich, in der ruhigen und unbewegten Miene des Banquiers zu lesen. Drei bis vier Feldkapläne, in der Regel die verdorbenste Menschenklasse in ganz Spanien, hatten auch ihre Plätze am Tische und beobachteten aufmerksam den Gang des Spiels, worin sie einen geringen Theil der vor einigen Tagen empfangenen Löhnung gewagt hatten; von Zeit zu Zeit ließen die würdigen Leute einige gottlose Flüche vernehmen. Die übrigen Spieler waren Kommandanten, Kapitäne und Subalternoffiziere, die, nachdem sie all ihr Geld verloren hatten, zuletzt noch ihre Bales oder Kommissärsbilletts einzusehten, welche ihnen eine Berechtigung auf drei- bis viertägigen Rationenbezug gaben; traf es sie, diese zu verspielen, so mußten sie den Verlust durch Plündern ersetzen. Unter den militärischen Zuschauern bemerkte man auch einige Civilbeamten: den Alcalde, den Regidor, den Escribano des Dorfes,

und Andere, die mit der Armee in Beziehung standen, ohne indessen dazu zu gehören.

Ein junges Mädchen kam in den Saal geschlüpft mit einer hölzernen Platte, worauf mehre Gläser frisches Wasser und Esponjados, eine aus Zucker bereitete Substanz, die ein sehr angenehmes Getränk abgiebt; einige Capitas oder kleine Gläser Brantwein und Liqueure wurden ebenfalls ausgedoten; aber alle mochten nicht an den Erfrischungen Theil nehmen, die Meisten begnügten sich zuzuschauen, und schweigend ihren Cigarrito zu rauchen.

Es nahete der interessanteste Augenblick. Die vier großen Karten, Espada, Baston, Rey und Caballo, die man gewöhnlich aus dem Spiele gezogen hatte, waren, mit mehren Goldstücken bedeckt, gegen die Bank gesetzt worden. Indessen machte der Banquier seinem Rufe keine Unehre. Tiefe Stille herrschte in der Gesellschaft. Die Alten, die in der Ecke sich unterhielten, hörten zu zwischeln auf, und das junge Mädchen in ihren Pantoffeln blieb mit der Platte in der Hand mitten im Saale stehen, und wagte nicht, sich zu entfernen, und die allgemeine Aufmerksamkeit zu stören. Die Karten wurden, eine nach der andern und ohne Uebereilung umgeschlagen, schon waren zehn gefallen, und noch nichts entschieden. Endlich wurde langsam die zwölfte umgekehrt, es war Baston. Der Kommandant der Carabineros, der neun Unzen Gold auf diese Karte gesetzt hatte, griff gierig nach der lang erwarteten Beute. Einige Minuten weiter entschieden über die Partie; fast alles übrige Geld wurde vom Banquier eingescharrt in die große Börse, die er mit dem gewohnten Phlegma des Spielers von Profession anfüllte. Er bestellte dann ein Gläschen Xeres, zündete an der Lampe seinen Cigarrito an und machte seine Anstalten, das Spiel wieder zu öffnen, im Fall noch Jemand so verwegen sein wollte, ihm die Spitze zu bieten.

Lange blieben die verlassenene Sise nicht ledig, die Bank formirte sich auf's Neue, die Karten wurden gemischt und abgehoben. Wieder war die allgemeine Aufmerksamkeit an's Spiel gefesselt, während der Banquier mit dem gleichen Phlegma und derselben Vorsicht wie das vorigemal sich anschickte, seine Börse zu füllen oder zu leeren.

Mitternacht war längst vorüber: es erhoben sich draußen starke und wiederholte Windstöße: an die Fenster und längs des Daches hin schlug der Regen. Mit einem Male halten die Spieler inne: ein Schuß ist gefallen. Sie horchen einen Augenblick auf, allein es erfolgt nichts mehr, und sie setzen ihr Spiel fort, unbekümmert um das Wüthen des Orkanes. Einige Neugierige öffneten das Fenster, und traten auf den Balkon, aber nichts war zu sehen, als die Blitze des zürnenden Himmels, die am Rande der Wolken hinzuckten; da sie auch nichts hörten, als das Brüllen der untereinander tobenden Elemente, oder das klagende Gebell des Hundes, so machten sie das Fenster wieder zu, umlagerten den Brasero, und beobachteten wie vorher die Chancen des Spieles.

Schon waren sechs bis sieben Karten gezogen, ohne Erfolg; der Banquier wollte fortfahren, als die Thür von einem einzelnen Schlag erschüttert wurde. Auf diese stürmische Unterbrechung sprangen Alle von ihren Sizen in die Höhe.

Niemals wird in Spanien dem Außenstehenden die Thür geöffnet, ohne einer Art vorgängiger Aufforderung, der er antworten muß; es ist zu dem Ende eine Oeffnung von fünf bis sechs Zoll im Viereck in der Thür angebracht, von Innen durch einen Schieber und von Außen durch ein kleines eisernes oder kupfernes Gitter geschützt. Man nennt diese Oeffnung *Ventanilla* (Fensterchen); ihr Ursprung geht ohne Zweifel in jene Zeiten zurück, wo Leben und Eigenthum der Menschen in diesem Lande noch größere Gefahren lief, als heutzutage. Die Tochter des Hauses ging zur Thür, und that, dem unabänderlichen Gebrauch zu Folge, selbst ohne den Schieber zu öffnen, die Frage:

„Wer ist da?“

„Gente de paz“ (gut Freund), antwortete eine tiefe Stimme.

Nun wurde der Schieber zurückgezogen, und da das Mädchen durch die *Ventanilla* bemerkte, daß der Ankömmling seiner Kleidung nach einem Einwohner aus den benachbarten Dörfern glich, so ließ sie ihn ohne weiteres Bedenken eintreten. Er schritt vorwärts in den Saal, legte die Hand an's Barett, um die Gesellschaft zu grüßen, aber das Spiel stand am entscheidenden Moment, es gab Niemand acht

auf ihn, und er konnte ohne alles Aufsehen dem Tische sich nähern.

Es war ein Mann unter Mittelgröße, stark gebaut, etwa fünfzig Jahre alt, ganz in einen weiten braunen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem blauen Barett bedeckt; nur unter dem Saum des Mantels waren die *Alpargatas* oder Sandalen, und die Strümpfe von weißer Leinwand zu erblicken. Von seinem Gesichte war nichts, als ein Paar hellgraue funkelnde Augen sichtbar, die er von Zeit zu Zeit blitzschnell im Saal umherkreisen ließ.

An einem Ende des Tisches saß ein Mann von schon vorgerücktem Alter. Aus der Achtung, die man ihm erwies, und aus der Stickei seiner Rockärmel konnte man ihn leicht als einen der höheren Offiziere der karlistischen Armee erkennen. Er hatte fünf bis sechs Unzen Goldes im Spiel verloren, und sah nun ruhig zu, mit Behagen ohne Zweifel am Unglück Derer, die gleich ihm verloren, und mit Neid über das Glück der Gewinner. Sein Platz am Tische war der einzige Punkt, den keine Zuschauer umgaben: Niemand von der Gesellschaft hatte es gewagt, in den Raum zwischen seinem Stuhl und der Wand sich einzudrängen, der eben eingetretene Fremde benutzte den Augenblick, da das Spiel die allgemeine Aufmerksamkeit an sich gezogen hatte, ging sachte um den Tisch herum, und stellte sich unbemerkt gerade hinter den General.

Es waren sieben Karten abgezogen, und wie der Banquier die achte umlegte, die ebenfalls kein Resultat gab, rief der Fremde mit tiefer dumpfer Stimme:

„Bier Realen auf den Caballo!“ und warf dabei über den Kopf des Generals hin eine *Peseta* mitten auf den Tisch.

Die würdige Person, in deren Nähe der Eindringling stand, fuhr auf, wie von einer Messerklinge zwischen den Schultern getroffen, und mit Ungeßüm sich umwendend maß er mit einem verächtlichen Blicke den lecken Bauer, der es gewagt hatte, ihm so nahe zu treten. Eben so entrüstet über die Störung waren alle die Andern. Der Banquier legte ruhig die Karten auf den Tisch, bis der Lärm vorüber war, dann sagte er zum Bauern mit der Miene äußerster Geringschätzung,

er bedauere, sein Anerbieten nicht annehmen zu können, weil er zu spät komme, und übrigens sehe man dormalen nicht weniger als einen halben Piaſter. Ein junger Kavallerieoffizier von nicht sehr geduldiger Gemüthsart nahm mit Heftigkeit das kleine Geldstück vom Tiſche, und war im Begriff, es dem Ankömmling an den Kopf zu werfen.

Der war aber ſo leicht nicht aus der Faſſung zu bringen. „Herr Offizier,“ ſagte er zum jungen Mann, wenn Sie nicht auf der Stelle das Stück Geld hinlegen, das ich Ihnen die Ehre angethan habe, auf Ihren Tiſch zu werfen, ſo werde ich ihnen alſogleich den Schnurrbart abſchneiden. — Wohl denn, meine Herren,“ fuhr er, zur Geſellſchaft gewendet, fort: „es iſt zu ſpät, ſagen Sie, an Ihrem Spiel Theil zu nehmen, und mein Saß iſt zu gering? Ihre Herrlichkeiten wollen alſo einem armen Maulthiertreiber die Gelegenheit nicht gönnen, einen Piaſter oder zwei zu gewinnen? oder glauben Sie vielleicht ſich beſchimpft, mein Geld zu nehmen? Und doch iſt es beſſer und ehrlicher erworben, als die ſchwerſte Unze in Ihrem Saß da, Herr Kaplan, das heißt, Herr Kapitän; tauſendmal Verzeihung, wenn ich mich irre! Und merken Sie ſich wohl, das ſage ich Ihnen, ich, daß das Spiel nicht weiter geht, ohne daß ich Theil daran nehme. Gut denn jezt, vier Realen auf das Pferdchen!“ ſchrie er, abermals mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend. „Vorán, vorán, ich habe keine Zeit zu verlieren!“

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal, Herr Maulthiertreiber, wenn dieß Ihr Name iſt,“ verſetzte der Kartengeber, „daß Sie keinen Antheil am Spiele nehmen können; es iſt Ihnen nicht unbekannt, es iſt zu ſpät, und Ihr Saß iſt zu gering.“

„Zu ſpät? — vielleicht auch nicht; und Sie nehmen meinen geringen Saß zum Vorwand? Gut, Herr Kaplan, Kapitán oder Mönch, oder wer Sie ſind, hier ſind meine vier Realen, und jezt Copo (va banque)!“

Die Berwegenheit und Unverſchämtheit eines ſolchen Antrags erregte im äußerſten Grade die Wuth aller Anweſenden. Das Loben wurde allgemein: auch die aus den entferntesten Ecken des Saales kamen herbei; mehre hatten ſogar Luſt, den Maulthiertreiber zu packen, und ihn mit Gewalt hinauszurwerfen, als der General, hinter welchem er

immer noch ſtand, ſich vom Sessel erhob und blaß vor Zorn fragte, wer der ſei, der ſich unterſtehe, auf ſolche Weiſe ſich unter Perſonen einzudrängen, die friedlich in ihrer Unterhaltung begriffen, und der nicht allein die Harmonie der Geſellſchaft ſtöre, ſondern auch während der zehn Minuten, ſeit er hier ſei, ſich erlaubt habe, Jedermann zu beleidigen. Dann befahl er einem jungen Offizier, die Wache zu rufen.

„Herr Brigadier,“ ſagte der Fremde, „ſtillen Sie Ihre Wuth, ich bitte Sie, ſehen Sie ſich, und ſeien Sie ruhig. Sie, junger Mann, Sie rühren ſich nicht von der Stelle: es gilt Ihr Leben. Und Sie, mein ſchöner Lanzier, gehen auf Ihren Poſten zurück, wehe ſonſt Ihrem Schnurrbart! — Was die ehrenwerthe Geſellſchaft von Schelmen und Dieben angeht, die ich die Ehre habe, um mich verſammelt zu ſehen,“ fuhr er in zuverſichtlichem Tone fort, und warf den Anweſenden feurige Blicke zu, „wahrlich, ſo ſchlecht ich bin, ſo bin ich doch noch viel zu viel werth, wenn ich mich nur dem Beſten unter Ihnen vergleiche. Und dabei glauben Sie nicht, meine Herren Kapläne, daß ich geſonnen ſei, Sie auszunehmen, Sie, die ohne Zweifel für die unbeſcholteſten und reinſten Männer der Armee gelten. Ich denke mir, das Recht zu haben, ebenſo gut hier herein zu kommen, als Sie, meine gnädigen Herren. Dieß hier iſt ein öffentlicher Saal, und für jeden offen, der vier Cuartos für Eſponjados und Eiſwasser bezahlen kann. — Bleiben Sie, bleiben Sie ruhig, mein Alter, oder ich werde zu einem ſchlimmeren Picador für Sie, als Francesco Sevilla für den wildeſten Stier aus Navarra. — Sie wollen mich alſo nicht gutwillig zum Spiel zulassen? Wohlán! wir werden Theil nehmen, auf dieſe Weiſe oder anders. Sie wüſchen zu wiſſen, wer ich bin, wie ich heiße? Ich bin bereit, Ihnen zu wiſſen.“

Er lehnte ſich an die Wand, wickelte ſich langſam aus dem weiten Mantel, und ließ eine kurze Flinte mit einer ſehr weiten Mündung ſehen.

„Ich bin aus Alava meine Herrn, wie Sie ſchon haben errathen können, und in la Rioja geboren; meine Bagabunden nannten mich, in Ermangelung eines beſſern Namens, Martin Zurbano: ich habe die Ehre, Ihr gehorsamer Diener zu ſein. — Wer mir nur auf Zollbreite näher

kommt, ist auf der Stelle des Todes! Keinen Finger aufgehoben, keinen Fuß bewegt, kein Wort gesprochen! Sie, Herr Brigadier, bleiben ruhig auf Ihrem Stuhle. Wenn gleich alle das Gesindel hier im Saale in meinen Augen keinen Garbanzo (Erbse) werth ist, so will ich Euch doch als Geißeln behalten. Das Pistölehen, das Ihr hier seht, hat zwanzig Kugeln im Leibe. Befehlen Sie der Kompagnie, Brigadier, sich zu setzen. — Nun, Herr Kapitän, wollen Sie jetzt meine vier Realen nehmen?“

Wäre der Teufel in Person plötzlich mitten im Saal erschienen, er hätte geringeres Entsetzen verbreitet, als die Gegenwart des gefürchteten Zurbano, dessen bloßer Name den herzhafteften Karlisten mit Schrecken erfüllte. Die ganze Gesellschaft war wie versteinert. Der Anblick der furchtbaren Waffe, die Zurbano auf den Brigadier richtete und die in jedem Augenblicke den Tod um sich schleudern konnte, machte alle Anwesenden unbeweglich wie Bildsäulen.

„Bei Todesstrafe, Herr Kaplan,“ rief der fürchterliche Zurbano fort, „rühren Sie den Sack nicht an, nicht die Karten, nicht das Geld darauf. Meine Peseta steht ganz zu Ihren Diensten, aber Ihren Sack, seinen Inhalt, und alle die aufs Spiel gesetzten Summen, die eigne ich mir zu, kraft der Befehle der Plünderung und des Krieges. Warten Sie, ich werde Ihnen bald Liebhaber zu Ihren Waaren verschafft haben.“ —

Damit zog er aus seiner Jacke von Hammelfell ein silbernes Pfeifchen, und gab einen durchdringenden, weithin schallenden Ton an. Im selben Augenblicke stürzte eine Bande von fünfzig Mann, ein Theil seiner berühmten und gefürchteten Truppe, in den Saal, mit Messern, Bayonetten und Musketen bewaffnet. Nichts an der Kleidung dieser Leute erinnerte an militärische Uniform.

„Kommt her, Ihr jungen Leute,“ sagte er zu ihnen, „sechs von Euch bewachen die Thür, und lassen Niemand passiren: dann kommen zwanzig, dreißig andere, und knebeln mit diese Herren, die zu den Armeen Karls V. gehören. Doch es ist besser, wenn sie einander selbst binden, das ist gescheiter: und daß sie ja nicht nur so thun; ich verlasse mich darauf, daß sie ihr Geschäft gewissenhaft verrichten. Kapläne und Militärs, Weltliche und Geistliche, gehen mit einander; der erste, der sich rührt, und den Mund aufthut, mit dem geht nicht zu

barsch um, mißhandelt ihn nicht, aber stoßt ihm das Messer bis ans Hest in die Brust. Kein Feuer wo möglich. Laßt uns die Geschichte so friedlich beendigen, wie sie begonnen ist. Nun also, meine Herren, an die Arbeit — ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß das Heil Ihrer Köpfe von Ihrer Behändigkeit abhängt. — Ich glaubte, wir haben die Ehre, hier das ganze Korps der Munizipalität zu besitzen, Regidor, Escribano, Alguazils u. s. w. — Muth gefaßt, meine Herren, einer um den andern. Ich will mich indessen mit meiner Priese beschäftigen.“

Damit raffte er alles Geld zusammen, was auf dem Tische liegen geblieben war, und sich auf mehr als zweihundert Unzen Goldes belief; er ließ es in eine Art von Waidtasche rollen, die, aus Fellen verfertigt, ihm über die Schultern hing. Es war ein seltsames Schauspiel, diese Leute einander binden zu sehen. Fünf bis sechs Mann der Truppe hatten die Operation mit den Stricken begonnen, mit denen sie auf ihren Streifzügen sich stets versahen; die Gewandtheit, womit sie dieser Aufgabe sich entledigten, bewies hinlänglich, wie gewohnt sie dergleichen Abenteuer waren. Der Brigadier, die Kapläne und mehrere Andere waren unter der Spitze der Bayonette gezwungen, ihren Freunden und Kameraden die Hände auf den Rücken zu binden.

Zurbano hatte nur wenig Zeit nöthig, um eines Jeden, der im Saale war, sich zu versichern, und alle Versuche zur Flucht zu hindern. So verließ er, etwa drei Viertelstunden nach seinem Eintritt, das Haus wieder, begleitet von seinen Leuten und von sechszig Gefangenen, worunter die Munizipalbeamten von zwei bis drei benachbarten Dörfern.

Es war eine schwarze, trübselige Nacht, stürmischer Wind und beschwerliche Wege. Aber die Spürhunde aus la Rioja kannten jeden Fußsteig, jede Schlucht in der Provinz, und wußten mitten in der Finsterniß eben so gut, wie am schönsten Sommertage durchzukommen; sie verfolgten also ihren Weg. Das von ihnen verlassene Haus war jetzt so stille, als wäre es nie bewohnt gewesen. Vorsichtshalber hatte Zurbano auch alle Personen der Familie mit sich genommen; auf dem einsamen Tische brannten die Lampen fort, und der Wind heulte durch die verödete Hausflur und die offenen Fenster.

Lange vorher, ehe der Tag die Anhöhen von Artaban beleuchtete, war Martin Zurbano mit seiner Beute und seinen Gefangenen bei der Armee der Königin Christina eingetroffen.

Martin Zurbano Barea, besser bekannt unter dem kürzeren und vertraulichen Namen Martin Zurbano, ist vielleicht einer der außerordentlichsten Menschen, die der letzte bürgerliche Krieg hervorgebracht hat. Er ist geboren zu La Rioja de Alava, aus einer Familie, die seit langem durch Gewandtheit im Contrebandiren sich berühmt gemacht hat. Sein Vater vereinigte das Gewerbe eines Maulthiertreibers mit dem eines Contrabandista; von frühester Jugend an wurde Martin, geboren 1789, in dieser vagabunden Lebensart geübt: der empfangene Unterricht wurde mit Erfolg von ihm angewandt, und der Vater hatte auf dem Todtette die Beruhigung, daß er in seinem Sohn einen vollendeten Contrabandista hinterließ.

Die eigenthümlichen Gewohnheiten, in denen der junge Zurbano erzogen war, ließen bei all ihrer Gesehwidrigkeit doch zu, daß er der Sache der Menschheit einige schätzbare Dienste leisten konnte. Die Geschichte des konstitutionellen Kampfes in Spanien im Jahr 1823 ist eben so bekannt, als sein unglücklicher Ausgang. Die französischen Waffen zwangen das Volk, sich zu unterwerfen, und dem Willen des absoluten Königs sich zu beugen, diejenigen, die sich durch Anhänglichkeit an die Sache der liberalen Institutionen ausgezeichnet hatten, besiegelten auf dem Schaffot ihre Freiheitsliebe mit ihrem Blute,

oder waren genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, um ihm für eine bessere Zeit ihr Leben zu erhalten. Der junge Zurbano rettete mehre von denen, welche die Geseze im Jahr 1823 dem Galgen bestimmt hatten, indem er ihnen über die Grenze half, und man muß zum Lobe seines Gewerbes gestehen, daß er jedesmal diese Aufgabe mit eben so viel Ehrlichkeit als Gewandtheit zu lösen verstand. Seine vollkommene Kenntniß der Landesgegend, die er während seiner gefährlichen Streifereien bei Tag und bei Nacht sich erworben hatte, seine vielen Verbindungen mit Leuten jeder Gattung, nicht bloß dem Laufe des Ebro nach, sondern auch in den Asturischen Gebirgen und im Innern der Provinzen, verbürgten ihm eine große Leichtigkeit des Gelingens. Möglich, daß Zurbano von Zeit zu Zeit einige Belohnungen zur Vergeltungen der Dienste nicht verschmäht hat, die er den von blutiger Rache verfolgten Männern leistete; aber sehr wahrscheinlich ist es dagegen, daß er noch reichlichere Belohnung vom Verrath gezogen haben würde. Man weiß indessen kein Beispiel, wo er dem ihm geschenkten Vertrauen treulos geworden wäre: sey nun diese Treue ihm von einem natürlichen Ehrgefühl geboten gewesen, oder wäre sie seinen Sympathien für die politischen Meinungen der Gedächeten zuzuschreiben, oder seiner Abneigung gegen die öffentliche Gewalt, die natürliche Feindin aller Leute, die seinem abenteuerden Gewerbe angehören.

(Schluß folgt.)

Dramatische Versuche und dramatische Zeitgemälde vom Grafen Beltheim.

Durchsichtige Klarheit der Handlung ist die erste Bedingung des dramatischen Gedichtes. Nur wenn die Fabel selbst unserem Verständniß bestimmt und rasch einleuchtet, vermag sie uns zu fesseln. Alles Unbestimmte und Schwankende in der Anlage derselben zerstört dagegen das Interesse und macht das Drama zu einer todten Geburt. Wir Schauende verlangen zu wissen, um welche Hauptfrage sich des Dichters Gebilde bewegen und gruppiren; wir fordern einen bestimmten Unterricht darüber, welchen Schicksalen wir unsere Aufmerksamkeit besonders zu-

zuwenden haben; wir bedürfen einer klaren Einsicht in das Verhalten der Hauptcharaktere und Personen zu einander, und diese Forderungen hat jedes dramatische Werk möglichst rasch und ersichtlich zu befriedigen, soweit nicht der Mechanismus und die Absichten desselben ausnahmsweise ihre Wirkung darauf bauen, Einzelnes zu verstecken und zu verhüllen, das, nur dunkel angedeutet, plötzlich als fait accomplit vor uns tritt, und dann um so mächtiger den Zuschauer zu packen vermag. Bei historischen Dramen aus der Vergangenheit erweitert sich noch das Feld dessen, worüber wir sogleich vollständig ins Klare gebracht sein wollen. Hier werden wir in eine Zeit gerückt, welche uns ferner

liegt, und welche uns mit einem Male in die Gegenwart der Phantasie gesetzt werden soll, und wir wollen diese Zeit hören, sehen und empfinden; wir wollen mit den Interessen dieser Zeit in gemüthliche Wechselwirkung der Sympathieen und Antipathieen versetzt sein, wir wollen sinnlich und sittlich die Bedingungen wahrnehmen, durch welche aus jener Zeit und ihren Verhältnissen die Charaktere, die Handlungen und Konflikte des Dramas entspringen. Und hierin liegt die große Schwierigkeit des historischen Dramas, welche nur vom Genius bewältigt werden kann. Der bloße Geschichtsschreiber freilich, hat für seinen Zweck Hilfsmittel sehr einfacher Natur: die Sittenschilderung, die Form eigener Reflexionen, die Lichter des Verstandes, welche er über die einzelne Zeitercheinung ausbreiten kann, verhelfen ihm zur Erreichung seiner Aufgabe. Aber er will auch nur unmittelbar zum Verstande reden, und dazu reichen ihm die allgemeinen Begriffe und Betrachtungen aus. Der Dichter hat eine höhere Pflicht: er will durch die Phantasie dem Verstande mittelbar sich klar machen; er will am Einzelnen das Gesammte, am Speciellen das Allgemeine erläutern. Da langt denn auch der bloße Verstand, der bloße Scharfsinn nicht mehr aus. Er muß in der Phantasie den Geist und Sinn einer Zeit erfasst haben, und aus dieser höheren Vernunftanschauung das Einzelne formend und charakteristisch gebären. Gelingt ihm dieß, so wird schon dadurch im Allgemeinen ihm auch gelungen sein, ein treffendes Bild der Zeit in der Phantasie des Zuschauers hervorzurufen, und so durch jene den Verstand mit dem Herzen gleichzeitig zu fesseln. Daß er aber diesen Sieg erringen kann, dafür bürgt ihm die Ueberlegenheit seiner Waffen und seiner Bundesgenossen über die des Geschichtsschreibers. Dieser hat nur durch das Wort, Jener durch die Anschauung zu wirken; der Eine nur den abstrakten Begriff, der Andre die leibhaftige Erscheinung in lebendigem Fleisch und Blut, um sich verständlich zu machen; der Eine spricht nur zum Verstande, der Andere zu fast allen sinnlichen und geistigen Vermögen des Menschen. Und wenn mit der Masse dieser Mittel, welche dem Dichter zu Gebote stehen, die Schwierigkeit sie zu bewältigen sich steigert, so, daß dieselbe ganz außer Verhältniß zu den Schwierigkeiten des Geschichtsschreibers steht, so liegt doch auch in der Bewältigung derselben die Bürgschaft, daß die Eindrücke, welche er hervorrufft, weit geistiger, weit eindringlicher und weit nachhaltiger sein werden, als die irgend einer anderen Darstellungsweise.

Diesen Zauber einer lebensvollen Erscheinung besitzen die vorliegenden dramatischen Arbeiten nicht. Sie haben das Unglück, ohne vorbereitende Scenen in die historischen Stoffe hineinzustürmen, welche

sie behandeln, und ohne uns Zeit zu lassen, um uns zu orientiren, reißen sie uns in Themen hinein, welche uns gänzlich fremd sind, und durch die eigenthümliche Richtung des Geistes, der sie behandelt, fremd bleiben. So sehen wir uns in eine unbekannte Landschaft plötzlich hineinversetzt, in der auch nicht ein Merkzeichen uns zurechtzuweisen vermag. Umsonst taumeln wir nach Rechts und nach Links, umsonst lassen wir das Auge den raschen Schlaglichtern nachschweifen, welche unerwartet hie und da aufsprühen, und in der That mehr blenden als erquickern. Das Mißbehagen des Unbefriedigtseins weicht nicht von uns, und wirkt um so peinlicher, je mehr uns im Verlaufe der Lektüre das Talent, der große Verstand und die oft treffenden und ehrenwerthen Absichten des Verfassers, Achtung abnöthigen. Und zwar aus folgenden Gründen.

Graf Weltheim läßt die Präcision und feine Berechnung vermissen, welche die Anlage jedes Dramas erfordert. Jedes seiner Werke hat Fehler des dramatischen Baues, welche tödtlich sind, indem sie entweder das Verständniß stören, oder das angeregte Interesse grundlos hinaushalten. So setzt er eine Kenntniß der Geschichte durchweg voraus, die der Leser doch ganz in seinem Sinne aufgefaßt haben müßte, um dasjenige zu verstehen, was B. auf dieses Vorausgesetzte hinaus, gleichsam in der Luft aufbaut. So zeichnet er Figuren, welche, wenn schon in einzelnen Zügen historisch, doch im Ganzen unverstanden bleiben, und ohne den bekannten Namen alles historische Interesse verlieren müssen. So ergießt er sich in Betrachtungen und Philosopheme, welche seinen Personen in den Mund gelegt sind, und lange Dialoge und Monologe, trotz mancher trefflichen Ideen, die darin niedergelegt sind, bis zur Endlosigkeit aufblähen, aber aller dramatischen Kraft entbehren.

Ueberhaupt aber ist nicht zu verkennen, daß die dramatischen Arbeiten Weltheims mit den eigentlichen Absichten der dramatischen Kunst gar nichts gemein haben. Um dieß zeigen zu können, müssen wir auf die Art und Quelle seiner Produktion eingehen. Ich bekenne, daß diese unter den Dichtern bei jedem eine verschiedene sein kann. Im Wesentlichen bestehen jedoch nur zwei Möglichkeiten: entweder ist es der Stoff, der ihn begeistert, oder die an denselben sich knüpfenden Ideen. In beiden Fällen aber weckt der unmittelbare Drang der quillenden Gefühlswelt auf die schöpferische Phantasie, die ihre Formen und Gestalten aufdrängt, während dem Verstand das schonungslose Geschäft des Sichtens, des Auswählens und Zurückweisens überlassen bleibt. Nur auf diese Weise wird ein anmuthiges Maß innegehalten, das selbst die Ideen beherrscht, und sie nicht überschwänglich sich ausbreiten läßt. Weltheims Schöpfungen sind nicht aus dieser un-

mittelbaren Begeisterung hervorgegangen. Die Betrachtung der Gegenwart ist die Mutter derselben. Er hat manche Seiten unsrer Zeit, manche Schwächen unsrer Kultur, manche sociale, sitzliche und politische Uebelstände herausgefunden, die ihn mit Sorge, Schmerz und Widerwillen erfüllten. Das schöne Verlangen, zu Heilung dieser Wunden mit beizutragen, ist sein eigentlicher Sporn zur Arbeit gewesen. Und schon daß dieser Zweck so ganz offen und fast aufdringlich seinen Werken auf die Stirne geschrieben ist, gereicht zu ihrem Nachtheil. Denn der künstlerische Dichter muß auch als Sittenrichter und Sittenprediger eine enge Grenze der Anspruchslosigkeit und Humanität innehalten. Hat er nun überdieß noch den Irrthum begangen, daß er auf die eiternden Beulen der Gegenwart durch Präservative wirken will, anstatt die Nothwendigkeit ziehender und ägender Pflaster — des kaustischen Lustspieles — zu erkennen, und kömmt er dadurch in den Fall Eines, der den Nachbar vorm Fallen warnen will, nachdem dieser schon mit gebrochenem Beine am Boden liegt; d. h. macht sich der Dichter durch diese seine negative Heilmethode, die gegen so positive Krankheiten nichts auszurichten vermag, eine vergebliche Mühe: so scheitert er dramatisch und dichterisch an einer zweiten, noch viel gefährlicheren Klippe.

Es ist zwar wahr, daß die Verständigkeit, mit der er die Gegenwart betrachtet, und zu ihren Symptomen entsprechende Symptome, zu ihren Situationen entsprechende Situationen aus der Vergangenheit herbeiholt, eine achtungswerth hedeutende ist. Allein leider ist sie so vorwaltend, daß die Phantasie weit hinter ihr zurückbleiben und dienend ihr die Schleppe tragen muß. Denn indem Weltheim sich einer historischen Fabel oder eines Zeitalters bemächtigt, gelingt es ihm nicht, dasselbe zu bewältigen, und es, allseitig oder aus einem künstlerischen Gesichtspunkte beleuchtet, uns zur Betrachtung vorzuführen, sondern nur im Sinne eines strengen, beinahe pedantischen Moralisten und unter dem mißfarbigen Prisma irgend einer ascetischen Anschauung: d. h. die schwache Seite der Gegenwart, welche eben den eigentlichen Gegenstand seiner poetischen Produktion ausmacht, hüllt sich nur in das Gewand der fernliegenden Geschichte, oder vielmehr, sie verkörpert sich in demselben. So prägt er in „Ende und Anfang“ einer voralterlichen Zeit Gedanken und Meinungen der Gegenwart auf, die mit ihr in grellem Widerspruche stehen; so stellt er Charaktere hinein, wie sie nur auf den Gassen von Berlin und in der Gesellschaft von heute sich bilden können; ja im See König fällt er sogar so vollständig aus der Zeit der Normannenkönige heraus und in die Gegenwart herein, daß wir im ersten Augenblick vor einer Zauberwelt von Spuck-

gestalten zu stehen glauben, in der nicht nur Menschen aller Kulturstufen, sondern geradezu mißschaffene Zwitterwesen durcheinander laufen. Wer das letztere Drama liest, dem werden die Normannensitter vorschweben wie eisengepanzerte Figuren von heute, die sich wie echte Nordlandnecken gebären möchten, unter deren Panzer hervor aber die Schöße des Frackes und die steife weiße Kravatte sich neckisch bemerkbar machen; das ansäßige Bürgervolk in diesem Drama aber hat, wenn überhaupt eine, die Physiognomie der Pfahlbürger von 1850 erhalten, und läßt von den rauen Fäusten des Mittelalters nichts verspüren. Wir brauchen diese Beispiele nicht zu häufen, um darzuthun, daß es B. an dem gebricht, was man die Kunst eine Zeit zu individualisiren und charakteristisch zu zeichnen nennt, ein Mangel, welchen weniger der Mangel an Talent für dieses Fach, als die Zwecke, welche er verfolgt und — ein zu flüchtiges Studium der Geschichte verschuldeten.

Allein die Charakterdarstellung mißlingt ihm nicht nur in Hinsicht der Zeitschilderung; sie mißlingt ihm sogar bei der Personzeichnung. Und hier stellt sich klar das Mißliche von seiner Produktionsweise und von deren Verstandesmäßigkeit an den Tag, denn wenn für ihn der ganze Stoff eines Drama nur existirt, um der darin enthaltenen Moral willen, so sind ihm die handelnden Personen auch nichts weiter als die Faktoren, durch deren Zusammenwirken unmittelbar das Resultat der Handlung, mittelbar für die Abstraktion die Moral derselben entsteht. Sie haben für ihn Interesse, nicht weil sie Menschen sind, die er mit menschlichen Gefühlen und Leidenschaften bekleiden und gleichsam ins Leben setzen soll, sondern als Ideen. Und daher kommt es denn, daß er den Eindruck des vollen, frischen Lebens an kaum einer Stelle seiner Dichtungen hervorzurufen vermag. Körperlose Gestalten, Gespenster ohne wahres Blut tauchen vor uns auf und werden redend eingeführt, und wenn sie auch einmal den Aufschwung dazu nehmen sich zu vermenschlichen, so dauert dieser Versuch nicht über einen Moment. Stets fallen sie wieder in die Ohnmacht des abstrakten Nachdenkens, in das brütende Philosophiren zurück, das jede dramatische Entwicklung hindert, und das die wahre Eigenthümlichkeit B.'s zu sein scheint.

So zeigt sich auch in diesen Versuchen und Zeitgemälden, daß die gegenwärtige Neigung zum spekulirenden Denken zu keinem befriedigenden Resultate führen kann, und es ist charakteristisch, wenn B. selbst diesen Vorwurf, den er, wie wir gesehen haben, als Opfer fällt, mehrfach und nachdrücklich ausspricht. So führen alle Anstrengungen des Verstandes nicht über die Schranke hinweg, hinter welcher die dürre Haide des Abstrakten auf-

hört und Glück und Thatkraft und schöpferisches Entfalten sich ausbreiten.

Es wäre nach dem Obigen eine unfruchtbare Mühe näher auf die einzelnen Dramen einzugehen, da „Splendiano“ und die „Erben der Zeit“ nur als dramatisirte Novellen gelten können, in denen zum Theil die Geschichte grausam*) mißhandelt wird. Wir bemerken nur dieß noch, daß die Sünden B.'s als historischen Dramatikers nicht schwerer in die Waage fallen als diejenigen vieler Anderen, die in diesem Felde arbeiteten, ohne künstlerisch inneren Drang, nur von schwebenden Zeitbildern angeregt. Wenn aber diese die Geschichte mißhandelten, um den Beifall der Masse anzuziehen und ihren Neigungen zu fröhnen, so hat B. wenigstens gewagt, gegen einen Theil dieser gefährlichen Neigungen Front zu machen. Das eine Verdienst ist ihm also nicht abzuspochen, daß seine Muse keine egoistischen und der Eitelkeit verwandten Zwecke verfolgt. Er hat die Kühnheit gehabt, als Johannes in der Wüste zu predigen. Freilich fürchten wir, daß seine Predigten verhallen werden, weil sie sich den Regeln der Kunst nicht untergeordnet und den Inhalt nicht mit der gewählten Form in Einklang gebracht haben. Wir fürchten sogar, daß der Vorwurf ultrareligiöser Bestrebungen gemacht werden wird, der allerdings

*) Savanavola in Splendiano z. B. erscheint als eine wahrhaft armselige Gestalt, in der wir alles Historische vermissen, außer der Angabe der Blindheit; wir hören von ihm nur ein paar anmaßungsvolle Prahlereien, ohne je eine That zu sehen, so daß er hier hinter den niedrigsten Erwartungen des Geschichtskundigen zurück bleibt. Dem Geschichtskundigen wird aus dem vorliegenden Gemälde kein Begriff von dem, was Savanavola eigentlich war.

aus „Ende und Anfang“ leicht zu rechtfertigen wäre, den wir aber so lange auf Rechnung der unvollendeten Kunstform stellen wollen, bis andere Leistungen B.'s ihn gerechtfertigt oder widerlegt haben werden.

Die schwäbische Ilias

(Frankfurt, H. E. Brenner 1850.)

Ist der, leider schlecht gewählte, Titel eines Büchleins, welches die bekannten Abenteuer der sieben Schwaben in Reime gebracht enthält. Schlecht gewählt ist der Titel, weil mit dem volksmäßig komischen Inhalt die antike Erinnerung und der Name des herrlichen Nationalepos desgleichen nicht zusammenstimmt. Dagegen ist die Versification, welche sich streng an die Worte des Volksbuchtextes gehalten hat, recht wohlgefällig. So lotterig und tölpisch sie sich auch fast durchweg geberdet, liegt über ihr eine Reife ausgebreitet, die trotz ihrer Derbheit doch einen Anflug von Grazie besitzt, und eben darum steht sie im vollsten Einklange mit dem Inhalte der Geschichte der sieben Schwaben, deren volkstümlicher Witz eben auch die Schranken der feinen modernen Sitte überspringt, ohne darum etwas Beleidigendes zu entfalten. Daß die gereimte Bearbeitung von dieser frischen Natürlichkeit nichts verwischt, sondern den ganzen Charakter des Aurbacherschen Büchleins behalten hat, zeigt schon an sich von großer Sprachgewandtheit und einem sinnlich gesunden Wohlbehagen und verdient dem Werkchen eine größere Verbreitung. —

L. N.

F e u i l l e t o n .

Anekdote. Als einst in einer Gesellschaft im Laufe des Gespräches der Weiber von Weinsberg erwähnt wurde, sagte einer der Anwesenden, ein ziemlich korpulenter Herr, zu seiner äußerst schwach struktuirten Ehehälfte: „Nun, mein Kind, ich zweifle nicht, daß Du im ähnlichen Falle dasselbe thun und mich auf deinem Rücken forttragen würdest?“ — Die Frau aber, welche ihrem Eheherrn nicht sonderlich zugethan war, erwiderte: „D ja, mein Schatz! Wenn ich dich nicht auf einmal fortschleppen müßte, herzlich gern!“

Juridische Anekdote. Ein angehender Advokat kommt zu seinem Vater und erzählt diesem voller Freude, daß der schon seit einem Jahrhundert obschwebende und sehr verwickelte Konkursprozeß con-

tra N. N. durch seine Bemühungen endlich beendet worden sei. Der Vater, der früher ebenfalls Advokat gewesen, fährt erschrocken einen Schritt zurück, und als der Sohn darüber erstaunt, nach der Ursache fragt, entgegnet der Alte: „mit diesem Prozesse, den Du Dich rühmst beendet zu haben, habe ich meine Praxis begonnen, darauf gestützt, Deine selige Mutter geheirathet, Dich davon studiren lassen und ihn jetzt quasi als Mitgift in Deinen neuen Haushalt, i. e. Praxis mitgegeben. Nun verschleuderst Du binnen einiger Monate ein Gut, wovon noch deine Kinder und Kindeskinde zehren sollten.“

Alles jetzt Mode! Eine Dame aus der haute volée von Berlin kommt unlängst zum Prof. v. N. und bittet ihn inständigst, ihr

doch ein Billet zu den höchst interessanten Vorlesungen des wissenschaftlichen Vereins zu verschaffen. — Prof. v. R. behauptet, daß alle Plätze vergeben seien, vertröstet sie jedoch damit, daß er im nächsten Monat ihr einen Platz zu verschaffen hoffe. „Erst im nächsten Monat?“ erwiderte die Dame, „dann werde ich davon wohl keinen Gebrauch machen.“ — Warum? fragte der Prof. — „Weil dann,“ fuhr die Dame fort, „die Vorlesungen vermuthlich schon aus der Mode sein werden.“

Chirurgisches. Dr. Detmold zu New-York hat mit großen Erfolg Versuche mit der Akupunktur gegen Muskelkombinationen und so auch gegen das Stottern angewandt. Es werden vier bis fünf Akupunktur-Nadeln von der einen Seite durch die Substanz der Zunge gebracht, bis die Spitze auf der andern Seite herauskommt. Außer einigem Schmerz giebt dies keine Blutung oder Entzündung, und die Kranken sollen unmittelbar nach der Operation oft geläufig gesprochen haben. Bei nicht immer fortdauernder Wirkung mußte die Operation wiederholt werden, bis das Uebel gehoben war.

Gute Antwort. Vor einiger Zeit fragte der Präsident des Pariser Polizeigerichts einen Mann, der des Herumtreibens beschuldigt war: „Haben Sie Existenzmittel?“ — „Ja“, antwortete der Gefragte, „ich habe einen Magen, der sehr gesund ist.“

Der Bär und die Wölfe. Ein Serezaner (Gensd'arme) der kroatischen Militärgränze wurde als Ordnungszug abgeschickt. Am Wege durch einen Wald blieb er plötzlich stehen, und griff nach seiner Serezana; denn einige Klafter vor ihm lag in einer Grube ein Bär, eben beschäftigt einen Wolf zu zerreißen. So kühn er auch war und vor Begierde brannte, das reißende Thier zu erlegen, so leitete ihn doch die Vorsicht auf die Klugheitsregel, unbeweglich zu stehen, und das fernere Beginnen abzuwarten. Nach wenig Augenblicken fiel über den Bär ein anderer Wolf, erlag aber wieder der Kraft des Angegriffenen, der ihn nach kurzer Prozedur ganz phlegmatisch unter seine Füße in die Grube schob. Dieser Zweikampf wiederholte sich noch siebenmal. Endlich wurde der Wegelagerer nicht mehr beunruhigt, und rastete gemächlich in seiner Morgue. Nun schien dem Serezaner die rechte Zeit zum Angriff. Kaltblütig und entschlossen blickte er zum Himmel auf, und legte seine Serezana an. Der erste Schuß streckte den Bär hin. — Als nun der Muthige an seinem Bestimmungsorte anlangte und wegen der spätern Ankunft einen Verweis erhielt, erzählte er den Vorfall. Allen erschien er als Fabel. Als nun die vorgenommene Untersuchung die Wahrheit her-

ausstellte, wurde ihm für so kluge Besonnenheit eine Medaille zuerkannt.

Frauenkrieg. In Madrid mußte einst ein Bataillon Nationalmiliz gegen 2500 Frauen ausrücken. Diese hatten sich durch eine neue Anordnung ihres Brodherrn gekränkt in der Cigarrenfabrik desselben zusammengerottet, überfüllten mit brennenden Cigarren das männliche Dienstpersonal, feierten einen glänzenden Sieg, bis die Miliz vorrückte und die Cigarrenemeute auseinander sprengte.

Anekdote. Das Glück kommt über Nacht.

In einem Dorfe lebte ein Mann, mit Namen Hassan, der trotz aller Anstrengung und allen Fleißes Nichts vor sich brachte, und arm blieb, obgleich er der Thätigste im Dorfe war. Da reiste ein Derwisch durchs Dorf und Hassan begab sich zu ihm, ihn um Rath zu fragen. Alle Morgen um 4 Uhr, sprach er, eile ich mit meinen Pferden auf's Feld, ackere und pflüge und säe mit Sorgfalt; meine Ernte ist immer gering und oft noch treffen mich Verluste anderer Art. Da sprach der Derwisch: Du möchtest reich und glücklich sein? aber siehe, das Glück läßt sich nicht erjagen, es sucht dich, wenn du ihm nicht nachgehst. Hassan dachte: Nun wohl, das kann ich leicht versuchen. Am andern Morgen weckte ihn sein Weib um 4 Uhr, aber Hassan sprach ruhig: „Ich gehe heute nicht auf das Feld,“ und legte sich wieder zum Schlafen hin. Wie, sagte das Weib, du willst nun gar nicht mehr arbeiten? Ach, was soll dann aus uns werden! Hassan murmelte in den Bart: „Das Glück kommt über Nacht!“ Die Nachbarn wunderten sich, als sie auf's Feld zogen, daß Hassan noch immer schlief, und sein Weib lief klagend herum, und erzählte, daß ihr Mann nicht mehr arbeiten wolle. —

In derselben Nacht hatte dem Nachbar geträumt, daß eine Stunde vom Dorfe an einem bekannten Orte ein Schatz begraben liege, den er heben sollte. Es waren alle Pferde im Dorfe beschäftigt, nur Hassan's Pferde standen müßig im Stalle. Da trat der Nachbar herein zu Hassan und sprach: leih mir Eure Pferde über Nacht, ich will sie Euch gut zahlen. — Oho, dachte Hassan, siehe, da kommt schon das Glück. Wohlan, Nachbar, ihr mögt die Pferde nehmen. — Der Nachbar zog in der Nacht mit den Pferden an den Ort, den er im Traume gesehen hatte und fing an zu graben. Da fand er richtig einen ungeheuren Schatz in einer tiefen Höhle, die ein Stein bedeckte. Er stieg hinab und holte das Gold herauf und belud seinen Karren damit. Schon war derselbe ganz voll geladen, als er noch einmal hinabstieg, um sich noch mit dem Reste die Taschen zu füllen. Als er aber schwer mit Gold beladen heraufkletterte, glitt er aus,

stürzte in die Tiefe hinab, und zerschmetterte sich die Glieder. —

Die Pferde standen ruhig die ganze Nacht vor der Höhle; als aber der Morgen zu grauen begann, machten sie sich langsam auf den Weg nach Hause. Als Hassan am andern Morgen aufstand und in den Hof trat, war er nicht wenig erstaunt, die Menge Goldes zu sehen, die seine Pferde ihm in den Hof geschleppt hatten. Er war ein reicher Mann geworden, und dankte im Stillen dem Verwisch, der ihm so weise gerathen hatte.

Wenn man das Glück verfolgt, so flieht es;
Wenn man das Glück nicht sucht, so kommt es von selbst.

Der bestrafte Schmuggler. Das Sprichwort: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht,“ ging vor nicht langer Zeit in einem Dorfe in Preussisch-Schlesien in Erfüllung. Ein dortiger Schänker befaßte sich schon seit mehreren Jahren mit dem Einschmuggeln fremden Branntweins, und nie hatte man ihn auf der That ertappen können. Vor Kurzem jedoch geschah es, daß Gensd'armes seine Spur verfolgten; er aber erreichte unangefochten seine Behausung. Als nun die Gensd'armes eine strenge Hausuntersuchung vornahmen, war der Schänker sammt dem Branntwein verschwunden. Alles staunte; denn nirgends war eine Möglichkeit zu entkommen. Nachdem sie bereits durch volle zwei Stunden das ganze Häuschen vergeblich durchsucht hatten, fiel es plötzlich einem Gensd'armen ein, auch in den beim Hinterhause befindlichen 3—4 Klafter tiefen Brunnen zu sehen. Wer malt des Gensd'armen Erstaunen, als er den Schmuggler ganz friedlich neben dem Branntweinfäßchen im Wasser liegen sah. Man zog ihn schnell heraus, um ihn (wahrscheinlich vor den Richter) abzuführen; aber er konnte nicht mehr folgen; denn er war — todt. — Ueber diesen sonderbaren Vorfall gab es verschiedene Meinungen.

Eine junge Romanheldin war in's Wasser gestürzt, und schon dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Retter sie dem nassen Tode entriß, und ohnmächtig nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, daß sie ihren Retter, oder niemals heirathen wolle. — „Mein Kind,“ sprach der Vater, „das ist nicht möglich.“ — Warum nicht? Ist er denn schon verheirathet? — „Nein.“ — Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt? — „Nein, es ist ein Neufundländer Bullenbeißer!“

Romisches aus der Zeit. Folgendes Gespräch entpann sich zwischen zwei Löwinen des Tages: „Bist du schon zurück von der Steeple-

Chase? — „Ja wohl.“ — „Nun, wer hat den Preis gewonnen? der dicke Baron, oder dein Mann?“ — „Weder der Eine noch der Andere, — sondern ein fremdes Pferd.“ —

Sterna arctica. Am Hafen von Bristol, in England, ließen sich am Pfingstmontag große Schaaren der *Sterna arctica*, einer eben so seltenen als schönen hochnordischen Vogelart, nieder. Seit Menschengedenken war so weit südwärts diese Vogelart nicht gesehen worden. Der rohe Pöbel, welcher sich in allen Ländern gleicht, erschlug mehrere Hundert dieser armen arktischen Fremdlinge, welche von dem weiten Fluge über den Ocean ganz erschöpft waren, mit Steinen und Stöcken. Diese rohe Mehelei war um so leichter zu bewerkstelligen, als diese Vögel, welche aus Gegenden kamen, wo ihnen wenig oder gar nicht nachgestellt wird, so zutraulich und zahm waren, daß sie sich häufig auf den Schultern der Menschen niederließen.

Ein glücklicher Fund. Ein Journal erzählt, daß der indobritische Gelehrte und Naturforscher Colloveyn eine Excursion von Calcutta nordostwärts unternommen habe, und weniger mit naturhistorischen Schätzen, als mit anderen Kostbarkeiten beladen zurück gekehrt sei. Er stieß nämlich eines Tages in einer einsamen Gegend zwischen altem, zerbröckeltem Mauerwerke auf eine stumpfschwänzige Eidechse, welche er für eine besondere Art hielt, und zu erhaschen nach Kräften bemüht war. Sie entschlüpfte in ein Loch jenes morschen Gemäuers und der Jäger verfolgte eifrig die Spur, räumte Steine und Mörtel hinweg, und als er sich sodann unter lichten Schweißtropfen nach Vermögen anstrengte, jenes Loch mittelst eines Hebels zu erweitern, wankte das alte Gewölbe unter seinen Füßen und stürzte krachend mit ihm in die Tiefe. Herr Colloveyn erlitt wohl einige Kontusionen, doch faßte und erholte er sich nach wenigen Minuten wieder, und als er in der halbdunklen Gruft um sich blickte, gewahrte er, daß er in eine Art Schatzkammer gefallen sei, denn goldene Geräthe aller Art und gefasste Edelsteine von hohem Werth lagen in einem steinernen Krüge als freie Beute vor ihm, und machten ihn nicht bloß die Eidechse, sondern auch die Rücksicht vergessen: ob er sich in einem alten Todtengewölbe, oder in einer etwa in Vergessenheit gerathenen Familienschatzkammer befände. Er legte seine Beute in die Hände der Regierung, welche ihn an der Spitze einer kleinen Kommission nach dem Fundorte zurückkehren ließ, um die Sache einer genauen Untersuchung zu unterziehen.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Robert Frieße's Separat-Conto in Leipzig.